

Albrecht von Haller:

Versuch Schweizerischer Gedichte

11. Auflage 1777

Albrechts von Haller,

Herrn zu Courmoens le Jur und Solagen.

Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen,
und der ökon. Gesellschaft zu Bern: der Kaiserlichen und königl.
Französischen, Englischen, Preussischen, Holländischen, Edin-
burgischen, Bononischen, Schwedischen, Academischen, Bayerischen
Crainischen, Uysalischen Akademien und Gesellschaften
der Wissenschaften Mitglied.

Versuch

Schweizerischer

Gedichte.

Fiffte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit des hohen Standes Bern gnädigsten Freyheiten.



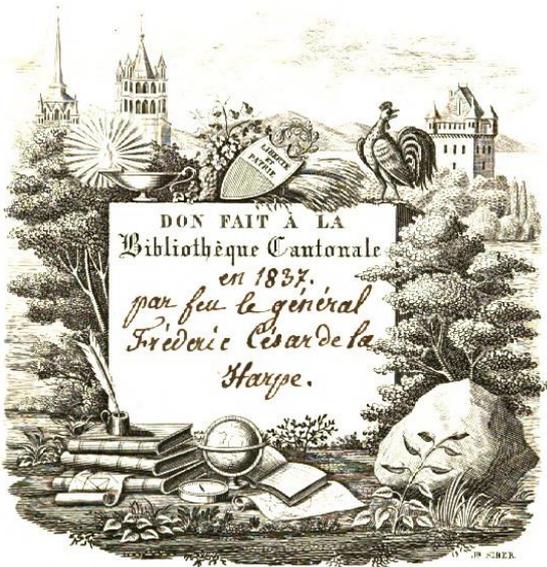
Bern,

bey der Kupfergraphischen Gesellschaft

1777



Albrecht v. Haller.



© 2018 by
Edition re/SOURCE
zeit / kritik / bild / schrift
Wolfratshausen

Inhalt :

- = Widmung, 5
- = Neue Vorrede zu dem Versuche schweizerischer Gedichte., 7
- = Morgengedanken. den 25. Merz 1725., 10
- = Sehnsucht nach dem Vaterlande. 1726., 12
- = Über die Ehre. 1728., 14
- = Die Alpen. 1729., 21
- = Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. 1729., 34
- = Die Falschheit menschlicher Tugenden. 1730., 44
- = Die Tugend. 1729., 53
- = Doris. 1730., 55
- = Die verdorbenen Sitten. 1731., 59
- = Der Mann nach der Welt. 1733., 66
- = An Herrn D. Geßner. 1734, 74
- = Gedanken bey einer Begebenheit. 1734., 76
- = Ueber den Ursprung des Uebels. Erstes Buch. 1734., 77
- =
 - Zweites Buch., 82
- =
 - Drittes Buch., 88
- = Beym Beylager des Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn Isaac Steiger, Herrn zu Almedingen, des Standes Bern Schultheissen; Mit der hochwohlgebohrnen Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach. Im Maymonat 1735., 94
- = Ehemalige Zueignungs=Schrift an den Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn, Herrn Isaac Steiger, des Standes Bern Schultheissen. 1734., 97
- = Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. 1736., 99
- = Ueber Marianens anscheinende Besserung. den 16. October 1736., 103
- = Trauer=Ode bey dem Absterben seiner geliebten Mariane, Nov. 1736., 106
- = Ueber eben Dieselbe. Febr. 1737., 110
- = Ueber das Einweihungs=Fest der Göttingischen hohen Schule. 1737., 113

- = An Se. Excellenz Herrn Gerlach Adolph v. Münchhausen. 1737., 117
- = Auf das Absterben der Mariane von Herrn Johann Jacob Bodmer. 1738., 120
- = Antwort an Herrn Johann Jacob Bodmer. 1738., 125
- = Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlin, Elisabeth Bucher. 1741., 130
- = Einige Fabeln., 133
- = Cantate die in der allerhöchsten Gegenwart S. königl. Majestät Georg des Andern ...
aufgeführt wurde. 1748., 136
- = Serenate die gleichfalls ... 1748., 138
- = Ueberschriften. 1748., 141
- = Ueber den Tod der Frau Trillerin. 1754., 144
- = Beym Tod der Wohlbebornen Frauen Johanna Maria Ayerin, 1754., 145
- = Beym Absterben der weyland Wohlgebornen Frauen Catharinen Wilhelminen Eleono-
ren Darjesin. 1756., 146 – 147



An die
Allerdurchlauchtigste Großmächtigste
Fürstin und Frau
Ulrika Luisa,
der Schweden und Gothen verwittibte
Königin,
gebohrne königliche Prinzeßin
in Preußen.

Die Dichter und Weisen sehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürsten verkleinern zu dürfen. Der Weise, haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein König, und der einzige König.

Weise solten rechnen, sie solten abwegen, wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines in der Stille lebenden und lesenden Menschen, auf das Wohlseyn der übrigen Sterblichen haben. Sie solten dagegen die unsägliche Summe der allgemeinen Glückseligkeit ansetzen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträglicher: er streut ein glimmendes Licht in die Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demüthige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schatz von Glückseligkeit unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht, und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augern wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern; sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel, weckt seine nächsten Diener zur echten Größe auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden= und nuzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öffnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntniß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschätzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über

das ausgedöhnteste Reich der Welt ausgebreitet; der Aberglauben, die kindische Hofnung, die sich auf Bilder, auf Gebehrden lehnt; der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem großen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine **Ulrika** befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekanntem, und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntniß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen Wissenschaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrscherin des Norden mit den Blumen der Beredamkeit und der Poesie. Ein Strahl ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr an den südlichen Gränzen ihres Germaniens einen einsiedlerischen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wollte er dem Winke der königlichen Muse folgen: aber die Furcht und die Kenntniß seiner Schwäche schlägt seine Schwinge nieder; er schweigt, und überläßt der ernsthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an Friederichs Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche Ulrika ein Wunder gewesen wäre, wann sie als eine Schäferin wäre gebohren worden.

Ulrikens Reiz und Gaben zu besizen ist seltener als eine Königin zu seyn, ob dieses wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Loos ist. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur eine Ulrika.

Neue
Vorrede
zu dem Versuche
schweizerischer Gedichte.

Da ich zum eilften male diesen mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so schaue ich von meinem Alter auf diese Schriften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück; kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß ein Angedenken übrig geblieben.

Seit dem ich von 1725 bis 1736 und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigten Jahre, die meisten derselben augesezt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten, und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten, Art zu reimen unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng fast in eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen; dann Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und weitläufig. Man sagte, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihre Vortrages unendlich weiter. Sie entsezten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabey das römische und griechische Silbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen **e**, und die gehäuften Consonanten, die **o**, die **a**, die tönende **as** und **os**, die angenehmen **i**, der Alten, und die fließende Abwechslung mit Selbstlautern nicht ersezen können, so wurde der Urheber der deutschen Hexameter genöthigt, seiner allzusehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andere Mittel den über die Prose sich erheben wollenden poetischen Anstand zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein: man erfand selbst eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher überein kömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele thun, einen Vorzug, und den Beyfall des größern Theils der deutschen Nation.

Einmal sind meine Gedichte geschrieben: sie in reimlose Linien zu übersezen wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralternden Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange ihnen so mächtige Verbündete bleiben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen gern habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmals gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige dunkle Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe: und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuth und Lust zum dichten, sie hat aber noch keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Geseze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterschiede der ähnlichen, richtig bestimmt. Sie muß also allzu allgemeine, und nicht genugsam eigene Begriffe haben. Dieser Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke verahnten. Der Wohlklang des Sylben, und die Reinigkeit der Sprache, kan dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersezen, oder wann die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwunge, und die Anmuth, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Schriftsteller, beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum theil eben deßwegen so vortreflich, weil er in einem mittleren Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den wieder ihn aufwerfen kan.

Allzu starke Gründe helfen mich zu entschuldigen; von den sechs Jahren, die seit der zehnten Auflage verflossen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen Reyhe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Slben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge: die Ewigkeit hält ihr den blendenden

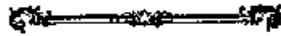
Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billich desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten male dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen, und nicht genug ausgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu spät wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bey einem habe ichs gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekante Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Bern, den 21. Sept.
1776.

Morgen = Gedanken.

den 25 Merz 1725.



Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers, es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Lust und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen=Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen=Thor der heitern Sternen=Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt.
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen=Thau;
Der Lilgen Ambra=Dampf belebt, zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feld=Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schwarzen Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt, aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöht,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden ausgethürmet,
Und seinen Knochen=Berg beseelt.

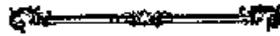
Des weiten Himmel=Raums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal grosser Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn Ende seyn.

O unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend´st mein schwaches Licht;
Und wenn der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1716.



Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stück suchen müssen, das in einer übermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Des Hasels Höh´ mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel´ auf schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Wo in dem Wald bey kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen=Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt.
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe,
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:

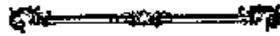
Bald brich die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln,
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach daß ich dich schon itzt besuchen könnte
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn´ und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor=Hut annahm.



Die Freundschaft dieses liebeichen, ehrlich und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes, macht einen großen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratulieren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits=Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubrend Uning, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger Güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht:
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerd zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner Last der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du fährtest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gwise Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister,
Du lehrtest Künst', und machest Meister.

Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernem,
Sein starren Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder=Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
Was macht, daß deine Helden=Reise
Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennst in tausend blasse Sebel,
Nur daß am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt.

So seydt ihr Menschen mit einander,
An Muht ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagenen oben an;
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traujm.
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muhte hingegeben,
Benennt die Todten=Liste kaum.

Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Topfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,

Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in des Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles dessen kühne Tugend
Ein Beyspiel ist sieghaftet Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, das einst der Würmer Speise.
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben,
Die Ruh wohnt bei der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Palästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der größte von den Kaisern,
Bedeckt mit tausend Lorbeer=Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eitlen Schimmers
Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer=Kleid.

Europens aufgebrauchte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fordern, thun;
In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn niemahls ruhn.

Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Nacht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwöhnet,
Der größte Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das Muster aller Fürsten=Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh verdient am Pfahl zu stehn.
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
Und Bisos unerstiegener Alpe,
Such in der Römer Blut den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich selbst verbände,

Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrfucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größere Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend=Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Bosheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zu Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Wer wieget nicht den Wehrt der Dinge,
Genug daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben
Da man der Cäsarn mörderisch´s Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Große?
Da in des Nichts verlohrenem Schoosse
Unc und Ascan begraben sind.

Bekennt es ihr homerischen Helden,
Was kan die Nachwelt von euch meldn,
Als die beglückte Raserey?
Nehm weg, das ihr die Welt verheeret,

Geraubt, gemordt, gebrannt zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh;
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr´ entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zählt mit Blüthe jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreise banger Helden,
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär´ erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Der Schweis des schmachttenden Gesichts;
Du siegest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch Dolche sind, die dich ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

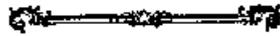
Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller, deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt sich mit Ruhm die Tugend an?
Genug ich will dein Treuster leben,
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben.
Was ich dir gutes wünschen kan.

Die Alpen.

1729.



Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen=Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehnzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viele besondere Gemählde zu machen, als ihrer selbst wahren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehn Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

Versuchts, Ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen=Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor=Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlafft ein bey dem Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Wann Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden
Reimt doch kein Funken Freud in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirten=Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab;
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stättem Frühling blühte,

Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt:
Nicht, weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil ein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armut glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühling späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrössert.

Wohl dir vergnügtes Volk! danke dem Geschicke
Das dir der Laster Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was grössers zu begehren,
So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt ein hartes Land mit Steinen,
Allein der Pflug geht durch und deine Staat erinnert;
Sie warf die Alpen auf, sich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Dann, wo die Fremde herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblüht, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Anmuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,

Weil kein beglänzter Wahn euch Zweytrachtsäpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt des Heutes Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus milden Mutterhänden,
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn:
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur, die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh entwunden.

Wann durch die schwüle Lust gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,

Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib und Leid und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.

Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernt Weisse,
Das blitzt, und Lust und Ziel im gleichen Jetzt durchbohrt;
Hier rollte ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungenen Händen
in dem zertretenen Gras bey einer Dorf=Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust, noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was Werth und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks=Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner=Wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur, zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath=Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu befestigt,

Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymal seligs Paar! Euch muß ein Fürst beneyden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn:
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besize schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß´, und knüpft das Band der Herzen.

Entfern vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohn hier die Seelen=Ruh und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillt ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht:
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Blättern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügel bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
und eilt den Alpen zu, das erst Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze spriest:
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lärchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,

Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt:
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbelebten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg:
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern blühen,
Und mäh´n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg:
Er aber setzt sich bey einem Wasser=Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernt Stral die Schatten dann verlängert,
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar von Ueberdruss geschwängert,
Mit schwärmenden Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder muntre Schwarm frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süße Schaum der Euter ausgedrückt,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.

Wann von der Sonne Macht die Wesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh´ noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Sein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf:
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihr Winter=Speise,
Und frohlocken Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schoos mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt,
Des Frühlings Augen Lust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund:
Der Aepfel reiches Gold, durchstriemt mit Purpur=Zügen,
Beugt dem gestütztem Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig=reiche Pflaume,
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst, die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gärend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,

Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.
Beglückte klaget nicht; ihr wuchert im verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsen=Kind:
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort eilt ein künstlich Bley nach schwer gehörnten Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl,
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dort gewinnt die Milch, und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein glänzend Saur das Wasser und das Fett:
Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bildet den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganz Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sklaven=Handwerk ist so schwer, als müssiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben.
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh, die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen=lose Tag wird freudig durchgescherzet,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,

Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrung dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt eine neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten=Liedern,
Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden=Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den Gebehrden
Mit edler Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedeckt,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt:
Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder=Kraft und ändernde Gestalten

Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirdische Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Der dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel=Düfte,
In deren feuchter Schoos gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug an Nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nützt, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärten Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernten schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,

Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter=reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer=gleichen Spitzen,
Ein Wald=Strom eilt hindurch, und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch dir zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber=Blumen trägt, und Gold den Bächer schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.

Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra=Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein liches Himmel=Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint; gefirnbßt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbel=Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen=Volk dient unter seiner Fahne,

Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant:
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur ein Blat in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Widerschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein:
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur=Kleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wo holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Grüften
Wülbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall,
Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals von himmel=hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und fänget, was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel=reichen Wellen
Die Wuth des trüben Stroms gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge mit unterird'schen Quellen;

Wovon der scharfe Schweis das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor=Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Wasser=Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Röchlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergülde ihre Hörner,
Und färbt die weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beyspiel für die Welt, er siehst, und läßt ihn fließen.

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich,
Seht ein verachtet Volk zur Müh und Armuth lachen,
Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

Elende rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgezeufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder=Herzen trennen.

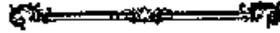
Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger=Blut:
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,

Der Gift=geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefüllten Tage,
Weil um ihr Rosen=Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrühtet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euern Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nicht ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezogen Stieren
Den angestorbnen Grund von eigenen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis´ aus süsser Milch vergnügt:
Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser=Fällen,
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie ein hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Das Glück ist viel zu arm sein Wohlseyn zu vergrößern.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. An den Herrn Professor Stähelin. 1729.



Dieses Gedicht war eine Art des Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andere werthe Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner anderen Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzige Muse und Kräfte ist.

Woher, o Stähelin, kömmt doch die Zuversicht,
Womit der schwächste Geist von hohen Dingen spricht?
Du weist 's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und dämpfet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur;
Im Geister Labyrinth, in scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie von Pfad vergißt,
Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigener Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel=Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht wohl die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:

Du bleibest stäts ein Kind, das täglich unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und forschest nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und sein Eigenthum.



Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenkt,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschänket,
Was immer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen=Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
Ist lange vom Hugen die Renn=Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschiffet der Erde Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umschlossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus befiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und findet dem Donner Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt
Wo manches Schiff vergieng, wir reiches Korn geernt.
Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblößen,
Er mißt das weite Meer unendlich grosser Größen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern=Blatt umschänket und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,
Find die Natur im Werk, und scheint des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft die sich im Körper regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreiß bewegt,
Und schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesätze,
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl=angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Prahlerey,

Was falsches Gut, was ächt, was Gott und jeder sey?
Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, nach einer Stunde Glücke.



Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächst Geiz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen=volle Zeit der immer muntern Jugend,
Lebt, und ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch das Erkenntniß reifet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreift;
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Bis daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fält, sein hol Gesicht erblasset,
Sein Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens=Purpur stockt, und jeder Saft wird dicht;
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich hat er nie erkannt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein großer Mann, so sterben Sklaven auch.
O Gott, der uns beseelt! wem giebst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unleugbar Gefühl bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kann.
Doch, ach! ihr seid gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,

So schielt er nur dahin, und zielt sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermut wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehrt,
Findt oft für wahres Licht, und immer helle Luft,
Nur Zweifel in den Kopf, und Messer in die Brust.

Doch weil der Stolz sich schämt, wann wir nicht alles wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbart, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet,
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht,
Vor seinen Insuln muß der Fürsten=Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und Einfalt groß gemacht,
Er ist das Joch der Welt, und schlauer Priester Pacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann er kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er izt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und die geweyhten Blätter,
So vielmal theilt er Gott, so viel verehrt er Götter;
Und fährt, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, auf sein Wort, und wann er will, geplagt.



So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er versteht,
Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft=Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmal heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel=reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feu'r, der Quell von unserm Segen,

Schien würdig gnug zu seyn vor Weyhrauch und Altar,
 Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
 Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
 Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
 Die Welt verehrte todt, wie lebend sie verheert,
 Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
 Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
 Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
 Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
 Saß gülden bey dem Altar, und nahm den Weyhrauch an.
 Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Haynen,
 Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
 Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
 Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
 Drauf herrschte der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen,
 Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
 Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß,
 Vernunft ward eine Magd, und Weisheit Aergerniß:
 So ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
 Und alles bog das Knie vor schlauem Aberglauben.
 Erschrecklich Ungeheu´r! sein Wüthen übersteigt,
 Was je des Himmels Zorn, zu uns´rer Straf erzeugt.
 Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
 Ist sein verborgner Thron, auf Wahn und Furcht gebauet;
 Ihm steht mit krummen Hals die stolze Heucheley,
 Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
 Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
 Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
 Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
 Der Wahrheit freye Stimm´ erschüttert seinen Sitz,
 Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
 Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,
 Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verraht,
 Die Diener seines Grimms, empören Kirch und Staat,
 Und oftmals muß das Blut von zehen großen Reichen
 Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
 Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
 Ihm wird zum Sühn=Altar, und raucht von Königs=Blut.

Dieß ist der größte Gott, vor dem die Welt sich bückt,
 Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmückt,
 Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
 Sie selbst sind nur durch Ihn, und ausser Ihm ein Nichts,
 Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,

Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
 Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen=Blut,
 Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuht.
 Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret,
 Zeugt soviel Diebe nicht, als Götter man verehret;
 Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
 Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
 Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hängt,
 Das heisse Persen ehrt die Sonnen, die es sänget;
 Das dumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
 Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
 Noch törichter als da, wo es die Gartenbetter
 Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte seine Götter.
 Des Bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
 Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
 Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
 Kniet die verführte Welt, und lernet Teufel feyern.
 Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
 So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
 Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
 Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
 Ein angenommner Satz, den nichts als Glauben stützt,
 Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
 Die Alten schrien schon, entbrannt mit heil'gen Flammen,
 Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
 Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
 Pflanz Glauben mit dem Schwerdt, und düngt sie mit Blut.
 Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
 Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte,
 Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
 Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt?
 Ein mißgebrauchter Fürst taucht seine Sieges=Fahnen
 In Kessel voll von Blut getreuer Unterthanen,
 Die nicht geglaubt, was er, und gern zum Tode gehn,
 Für einen Wörter=Streit, wovon sie nichts verstehn.
 Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
 Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder:
 Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
 Was böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
 Herrscht eine zweyte Lehr', und wohnt in den Gedanken,
 Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
 Die klügern insgeheim, und Thoren überlaut.

Der Fürst dem Laster nützt, den Gottes Furcht umschänket,
 Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
 Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
 Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
 Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
 Sein Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen,
 Er lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
 Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
 Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
 Dem Staat zum Dienst´ erdacht, und mächtig nur für Thoren:
 Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
 Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.
 Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
 Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezo-
 gen
 Als ihr vereinter Leib, das, wann er würkt, versteht,
 Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zergeht.
 Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
 Nur Namen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
 Die schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
 Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
 Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
 Der Menschheit Feder ist, für sie, die Eigenliebe.
 Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
 Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
 Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
 Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
 Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
 Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
 O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
 Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
 Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht
 Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
 Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
 Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
 Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
 Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt,
 Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
 Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck=Bild hemmen,
 Er leugnet, was er scheut, sperrt Gott in Himmel hin,
 Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
 Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
 Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser, der vielleicht mit rühmlichen Verdruß,
Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führt ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen=Tand;
Bis, wann er itzt entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt;
Er selbst im trüben Tag, den falsches Licht erheitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, sieht in der Welt nur Schein,
Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Betrüger,
Verwirft was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach dem Tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst.
So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser.
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend größer:
Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betruf:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und Du, mein Stähelin! was hat du dir erwählt?
Da glauben oft verführt, und zweifeln immer quält:



Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eigenem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er eine Welt gemacht:
Was unser Geist sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und unser Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward zu Zeit; und wie ihr seichter Fluß,
Im Meer der Ewigkeit, sich einst verlieren muß,
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

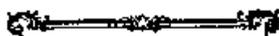
Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganz Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesäß vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde:
Kein Thier ist so gering, die weißt's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmte Saft in stättem Kreiß=Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinem Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Samen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht,
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eiteln Meister=Stücken;

In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, daß ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh´ durchs weite Reich, das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht, vom Morgen=Roth bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein unreif Gold sich färbt, und wächs´t zu künft´gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildet, und nichts als Wunder finden.

Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt
Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunklen Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgen=Roth zeigt erst die wahre Welt
Wann Gottes Sonnen=Licht durch uns´re Dämmerung fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen mach uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
Vergnügen geht vor Witz: auch Weisheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen=Witz erkannt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn vom Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,
Uns ist die Seelen=Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll u ns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich sein.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

Die Falschheit
menschlicher Tugenden,
an den Herrn Prof. Stähelin.
1730.



Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund=Reiß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen=Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel fast mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held sonst stuhnd, wird itzt ein Skalve seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn, der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

Zwar haben viele auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer Säule,
Sah´ auf die Welt herab, und that was kaum die Eule;
Ein Caloyer verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügsten Glied, und wird aus Andacht stumm.
Assisens Engel löscht im Schnee die wilder Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was auf jedem Blat,
Für Thaten Surius mit Roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Thyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor größern Lastern fliehn,
Und wo man Mohn getilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb, in halb=bestrahlten Sternen,
Von Ihrem Mittel=Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,
Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleis zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen=Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern,
Erzählt was sie vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennt sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht;
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster dargegeben?
Viel Menschheit hängt noch den Kirchen=Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlaun Blick, den demuthsvollen Minen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,
Der Götter=Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Laßt Insuln im Gefecht des Gegner Insuln dräu´n,
Und dringt auf Märterer mit Märtern feindlich ein.
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden,
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer=Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll´ aus Cerbers gelben Geifer,
Nein, Heil´ge zeugten dich, du gährst in Priester=Blut,
Sie lehren nichts als Lieb´ und zeigen nichts als Wuth.

Seitdem ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat nicht der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert?
Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominik auf Albi's Fürst erbeten,
Und selbst mit Monforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch tadl' ich nur vielleicht, und bis aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das rothe blau, bald roth was blau war, schaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich die Weise,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.
Der größten Siege Glanz kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weise sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen;
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und spricht aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt.
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut die Einbildung, sie zeigt uns was geschiehet,

Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bey,
Heißt Gleißern Frömmigkeit, und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann, o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder=Lauf,
Stürzt Nipos Götzen um, und seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tausche Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift des gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, lange schon verweht,
Des Märtrers Asche sich in Wirbel=Winden dreht:
Europa stellt sein Bild auf schimmernde Altäre,
Und mehrt mit ihm getrost der Seraphinen Heere.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bei Errie's langem See, zum Raub der Feinde wird,
Wann dort sein Holz=Stoß glimmt, und satt mit zu leben
Des Weibes tödlich Wort sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn fängt, dient ihm zum Ruhm und scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden=Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wallt in beider Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Dutchipoue thut mehr als die Bekehrte,
Des Todes Ursach ist das Maaß von seinem Wehrte.
Den Märtrrer trifft der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines Staats Gesätz mit frechen Füßen trat,

Des Landes Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen=Feld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen,
Den unerschrocknen Geist bläs´t aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr´ich die Gedult.

Wann dort ein Büssender, zerknirscht in heil´gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann,
Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fließen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büßen,
Was Rom um Geld erläßt, wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang der Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd,
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen=Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an!
Ja stoßt, es ist es wehrt, in prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet,
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt,
Mit sehnender Begier, zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Doch, wohl daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen,

Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zgedacht,
Noch in der Blüth´ erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß´re Wege weißt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns selbst entflammet?
Was soll der zarte Leib, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirch Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh´, folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtsam wann vom Blitz aus schmetternden Metallen,
Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das strenge Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er schätzt ein tödlich Bley, als wie ein Freuden=Schießen,
Sein Auge steht gleich frey sein Blut und fremdes fliesen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh´ daß sein Muht erliegt,
Er stirbet allzugern, wann er ihm Sterben siegt.
O Held, dein Muht ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachttes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz=Blut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist hier kein Helden=Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuht sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.

Nie hat ein glänzend Ertz ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kan nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kenne doch die Welt das Herz, so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kann?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm=geflochtner Zug gerecht zu messen sey;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er schon: Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein später Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht.
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine großer Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr=begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit und den Traum?

Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
 Der Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
 Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
 Der Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,
 Den Reiz in dem Magnet, wonach sich Eisen sehnt,
 Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
 Der Theilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung,
 Dieß lehre großer Geist die schwache Sterblichkeit,
 Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
 Doch suche nur im Tiß von künstlichen Figuren
 Beym Licht der Ziffer=Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
 Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
 Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis't;
 Du hast nach reifer Müh, und nach durchwachten Jahren,
 Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weis't, erfahren.
 Die Welt der Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wert,
 Ruft seines Romes Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt.
 Nie hat den festen Sinn das Ansehn großer Bürger,
 Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
 Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
 In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
 Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
 Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
 In ihm verneute sich der alte Helden=Muht,
 Der alles für sein Land, nicht für sich selber thut;
 Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
 Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
 Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend=Larve hin,
 Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn,
 Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
 Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget;
 Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keinen Sanftmuht kühlt,
 Der sich selbst alles ist, und niemals noch gefühlt.



Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
 Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
 Verläßt des Himmels Aug ein schuldiges Geschlecht?
 Von so viel tausend ist dann nicht einer echt?
 Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
 Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
 So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
 Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein finsterner Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl=Gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Raht.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals Unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein scheinbar Glück um wirklich's Erde kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bei des Obst's Genuß
Gesund bey kluger Maaß', ein Gift beim Überfluß.
Der Menschen letzte Furcht, wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt und wird nicht ungern sterben.



Von dir, selbst=ständigs Gut! unendlichs Gnaden=Meer!
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Er meint frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf den Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzt war.
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test vergehen,
Und dort für manche That, die, igt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

Die Tugend.
Ode an den Herrn Hofraht Drollinger.
1729.



Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als izt. Ich rathe daher niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röhret mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsch Lehrer fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer=Ströme dampfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Löbfeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrfurcht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

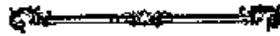
Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlet nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet, Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken;
Aber nicht schrecken.

Doris.

1730.



Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unserer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken in einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Und winket dir liebkosen zu.

Die Grüne Nacht belaubter Bäume,
Lockt uns in anmuths=volle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die sanfte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollet nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschuld=volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mit doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? solte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh´ deine freudigen Gespielen,
Du fühlst, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die Liebe leitet zum Altar,
Du fodertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Worinn dein Herz noch müßig war.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugen selbst ihr kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal reizends Ringen

Mit Wollust beyder Herzen beräuscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich *** allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuht, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Dorist! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wir das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns edler Schlummer,
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rahten, wähle mich.
Was hilft es lang sein Herz verhehlen?
Du, kannst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanz erstrahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,

Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir seine Lust.

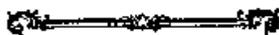
Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah:
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, mein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir ja.

Die verdorbenen Sitten.

1731.



Difficile est fatyram non scribere ...

JUVENAL.

Ein edler scharfsinniger, und nunmehr verstorbener Freund, hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennengelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugend immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Die fordern von jedem Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleichkömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republik bedarft keiner Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit, und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur le causes de la decadence de Rome* und in dem Werke über den *Esprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal der Vorwelt Geisel an,
Was hat sein Tadel guts der Welt und ihm gethan?
In bracht´ in Lydien das Gift der scharfen Feder,
Ein Land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Sei Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Radal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers liest, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Teffals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt´ auf andrer Mittel.
Ja rühmen will ich izt, wofern ich rühmen kan,

Und lache nur mein Geist, du mußt gewiß daran.
Ein strenger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
Und Ludwigs Uebergang mit klugem Muht geadelt,
Sonst hätt der auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümmt.
Zuletzt mit Saint Amand ein Klaglied angestimmt.
Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättere hin und wieder,
Und finde, wo ich seh, vom Zepter bis zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden=Vaterland!
Wie ist ein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte,
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut?
Der Seelen ihres Staats, der mit gesetztem Muht
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Der Feind und Gold verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichtum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkaufen mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Schatz, des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit.
Wo ist die Ruhm=Begier, die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden
Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen will, zu lernen erst begehrt,

Nicht wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz sich auf das Land ergiessen,
Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fließen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend hin.
Ein Cato lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark, sich stürzt übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
O hebe lang noch dein Vaterland empor,
Steh´ unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugeedrückt die wehrten Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des großen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,

Der Unterschied von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast, und leere Säle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem trefflichen Geschmack kan jeder Käufer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preis?
Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten
Auf Griechisch hurtig aus? wer stellt den Fuß so quer?
Wer singt so manches Lied? wer flucht so neu als er?
O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so manche Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Demokrates, der Erbe seiner Stadt,
Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mit heut', und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt;
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht und alles Vetter nennt.



Gewis kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft der Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
Das Schmähen Bürger=Pflicht, ein fremder, wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
Der Meister guten Raths, der Pächter des Verstandes,
Der nichts vernünftig glaubt, wann es von ihm nicht quillt,

Und seine Meinung selbst in fremdem Munde schilt:
Bald straft man ihn zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut heißt der Staat ein Zug, und morgen ein Venedig:
Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quaken in den Röhren,
Noch eh beym Sonnenschein, als wann es wittert hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muht, mit Lupolds Blut versiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauern läßt, und schämet sich im Raht.
Flieh Sklav! Ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der Retter aller Schuld, der Schutz=Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen;
Der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
Und dem entzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe satt,
Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
Sein Gut das er verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.
Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen=Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen:
Der leichte Franzen=Af, der Schnupfer bey der Wahl,
Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen Saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthaus stehet,
Der von dem Tisch im Raht, von Raht zum Tische gehet:
Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann:
Ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen,
Der Sonne viereckt macht, und Sterne zu Laternen:
Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und dessen Meynung stets vorher eröffnet ist:
Und so viel andre mehr, der Großen Leib=Trabanten,

Die Ziffern unsres Staats, im Raht die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch sich recht zu unterrichten,
In jenen Schatten=Staat gemeßne Sachen schlichten.

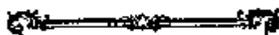


Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell´ auf Tugend=Staffeln klimmt,
Der würrt am Wohl des Volks, und nicht an seinem Glücke,
Und dient zum Heil des Lands dem segnenden Geschicke,
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis,
Er kennet seine Pflicht, und thut auch, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schafft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe bessrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg?
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Ernst und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit dem Herrcher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens=Einigkeit sich schützet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was einem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stättem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? Wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?
Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild´ aber auch dein Herz, selbst in der ersten Jugend,
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens=Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du;
Daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel,

Daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel,
Daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen sind,
Und daß man auf dem Thron noch jetzt George findt.
Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der Rüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, und niemand´s Eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh ein Mann, und nicht den Gegen=Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und helfen zum Gewinnst.
Thu dieß und werde groß! liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber sorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod des Staat betrübt, und macht dein Volk zum Waysen;
Und schlossen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch, der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden=Finger,
Du bist ein größrer Mann, als alle Welt=Bezwinger.

Der Mann nach der Welt.

1733.



Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßliche Gemüths=Charakter eines jungen sogenannten Petit=Maitre, und den nicht liebenswürdigern eines ungerechten und eigennützigern Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einem gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füßen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum o = = = ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Rahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten=Lehr' in Arthus Ritter=Orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.
Verdammte Spötterey, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom Uebermuth gebohren!
Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheiln oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und ihren Böswicht zieret.
Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, bei andern unempfindlich:
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;

Gehorsam bessern Rath, auch wann sein Feind ihn giebt,
 Und dem Gesetze treu, auch schlug es, wen er liebt;
 Geschäftig, wann allein, und müssig zum Verhöre;
 Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
 Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig bey dem Widerstand,
 Und keinem Freunde hold, wie seinem Vaterland;
 Im Reden kurz aus Witz, aus Deutlichkeit begreiflich,
 Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
 Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
 Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.
 Vergebens wird izt noch der undankbaren Erden
 Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
 Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
 Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
 Wann der die hohe Kunst des Schwelgens nicht besitzt,
 Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzt,
 Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
 Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt;
 So schicke jedermann, den Mann von altem Schrote
 In Kistlers Zeit zurück, zum Karst und Roggen=Brodte.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
 Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
 Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten=Muster.
 Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
 Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
 Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
 In mancher Banque hat sein Muht das Glück besieget:
 Wo oft sein halbes Erb´ auf einer Karte lieget:
 Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
 Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:
 Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
 Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
 Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
 Die öde Straß´ erschallt, und weh der armen Wacht!
 An Flinten ohne Bley, und hart=verbotnen Eisen,
 Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muht beweisen.
 Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
 Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;
 Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
 Und lesen will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
 Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
 Was thät er ohne Spiel, und Mägden, und den Wein?
 Zu dem, die Ehr´ ist ja der Abgott seiner Sinnen,

Man kann von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;
 Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren=Schuld,
 Des Handwerks=Mann nährt sich indessen mit Gedult,
 Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
 Und ein entzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
 Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
 Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin. ===
 Der Herzens=Freund geht fort, und segnet oft im Gehen,
 Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.
 Wann aber in der Noht er zum Patron sich kehrt,
 Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
 So wird ein itzt noch nicht, ein Wann, und öfters Morgen,
 Vielleicht was gröbers auch, ihn selber besser sorgen.
 Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus?
 Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
 Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
 Er, fern, von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
 Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
 Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Witz ihm still.
 Doch trotz dem Grillen=Kopf, der ihn zu tief ergründet,
 Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet:
 Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
 Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
 Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
 Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
 Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
 Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
 Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
 Den Brand, den Irist zeugt, um 's Geld wird löschen müssen:
 Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
 Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt;
 Sein Freund, sein Herzens=Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
 Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
 Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
 Und drücket unberührt den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
 Den jungen Taugenichts soll solch ein Titel ehren?
 Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
 Er ists, bey dem man sich zum Manne modeln muß.
 Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
 Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
 Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
 Und lasset ohne sich ja keine Leich ins Grab.

Sein Kirchenstuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
 Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Münzen wählen.
 Wer ist, der so wie er die Marchzahl=Tafel weiß,
 Die Geld=Tags Rechte kennt, und der Gerichte Preis?
 Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
 Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden,
 Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
 Und allgemeine Noht macht er sich zum Gewinn.
 Wie weißlich hat er dort in Erndte=Zeit geschnitten?
 Er führt das Schwert des Rechts, und zürnt auf böse Sitten,
 Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmaus,
 Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel aus.
 Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
 Nicht das, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
 Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
 Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
 Der Großen Gleichgewicht, die Kenntnis von den Stämmen,
 Verheißung, Gegendienst, Bspähen, Drohen, Schlemmen,
 Vielleicht was baares noch, ist wahre Herrschafts=Kunst,
 Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
 Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füßen
 Mit stummen Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
 Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
 Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
 Ein großes Uebel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:
 Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
 Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
 O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
 Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden!
 Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
 Von unsern Lastern war noch manches ungenannt:
 Die Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschreckt,
 Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdeckt.
 Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
 Bern über Habsburgs Schutt, die Nachbarn überstieg,
 Der Mauren engen Raum bewohnten große Seelen.
 Sie waren ohne Land, doch fähig zum befehlen.
 Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes Herz,
 Bestechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
 Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweicht,
 Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreicht,
 Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,

Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehöhlt;
Und einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten=Fall der Fall des Staats gewesen.

An Herrn D. Geßner.
Jetzigen Prof. Math. und Physices und
Canonic. Carolin. in Zürich
1733.



Diese Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, ebensowohl als izt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings=Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie die trunken Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schönere Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bunt,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber sind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege deinen Unmuth ab,
Der macht sich aus der Welt ein Grab,
Der ihre Lust nicht will geniessen:
Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust=Meer
Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbel niedriger Verstand
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kommt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor,
Verschwur die Menschheit und die Thränen:
Wie sehr er litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen.

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft das Schicksal schilt,
Es zückt aus Huld uns seine Gaben,
Ein jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir zum weinen Ursach haben.

Das Herz kann niemals müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,
Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht echte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand= und Tocken=Werk belieben.

Wie bey der Lampen düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weisheit gleicht dem Sonnen=Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,

Und lehret aus Erkenntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts versieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Gebehrden,
Wann ihr Geschwerm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl.
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht allein bey uns zu lassen:
Was thut ein Griech an Multans Fluß?
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel=Speise;
Im näher wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist eine Reise.

An Herrn D. Geßner.

Du! dessen Geist mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick durchstrahlet,
Du hast, o Geßner! in der Brust,
Ein Gränzen=loses Reich von Lust,
Das Silber weder schafft, noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß=Kunst leitet:
O Meß=Kunst, Zaum der Phantasie!
Wer dir wird folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald suchst du in der Wunder=Uhr,
Dem Meister=Stücke der Natur,
Bewegt von selbst=gespannten Federn:
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du kennst ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
Und scheinst in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenes Brüder:
Dein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hoffnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die auf dein Auge buhlend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für dich unterm tiefen Schnee,
Ein ungepflanzter Blumen=Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich an niedern Pindus setzen;
Da irr´ ich in dem grünen Wald,

Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner, kan ergötzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So soltest du, und Stähelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

Gedanken
Bey einer Begebenheit.
Jan. 1734.



Diese Begebenhat war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten solt:
Das wahre Glück hat doch verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht nur in Gold.

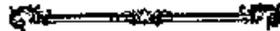
Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und Uebermuht im Mittelstand.



Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen.
In deinem dir entgegenstehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mit soll das Geschick nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noht und Ueberfluß.

Ueber den
Ursprung des Uebels.
Erstes Buch.
1734.



Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Raubigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauert hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist was uns, theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch beßre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt und erweist nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nemlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt damit die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum Wiederherstellen der Seelen angewendet hat, die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit für uns verkündete Wahrheit, sein Genugthun für unsre Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet, alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe ich Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde beruffen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unserer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abend=Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ausgedähntes Land,
Durch seine Größ´ umgränzet,
Worauf das Aug´ kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;

Dort schlängelt sich durch das Land, in unterbrochenen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier liegt Rüchlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegenen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemoßter Bauren=Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunter Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblühten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgen=losem Sinn,
Durch neu=bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet:
Wo mancher helle Strahl, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einem Freudenschall:
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst, in Schnee= und Perlen=Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irdischem Gesichte,
In einem Strahlen=Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken=Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,

Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtigem Blau, die Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich seh, sind Gaben vom Gesicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beselet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh´ in schließender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinige mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil des Guten Merkmal mißt,
Die Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich aufzudecken,
Ich seh´ die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh und allzu wahren Schmerzen,
Wo nagende Begier, und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu größerem Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder aussenher
Die Ruh die niemand ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis auf dem seichten Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?

Wo ist in seltnem Stern ein Seliger gebohren,
Bey dem der Schmerz sein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen fließt des Unmuhts bittere Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noht mit voller Wuht zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker=Trank, der ihn zum Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Qual, geschreckt von ferner Noht,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschafne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund des alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott in einer dunklen Stille,
Regiert der Welten Kreiß dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt dein liebendes Gemühte;
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater=Sinn,
Den holden Lebens=Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater, Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff.

Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo geraht ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdert seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehen erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels=Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Zweites Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Raht,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit,
Der Welten würdigste gewann die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen=reichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug: die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt und schränkt ihn in Gestalt.
Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen;
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem befohlenen Kreiß.
Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kan,
Gott bließ, und ein Begrif nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister=Welt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemessnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eigenem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen=losen Engeln;
Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugen Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.

Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Daß der verbundene Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn berauscht,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund' ersehnen, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zuleicht den Wehrt der Ewigkeit;
Des äussern Zauberglanz verdeckt die innre Blöße,
Die stärkere Gegenwart, erdrückt des fernern Größe.
Wer ist's, der allemal der Neigung Stufe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremden Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl im hold zu seyn, und nicht als Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruhn,
So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen.
Doch so, daß seine Hand der Welten Steuer behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt, die neu=erschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommenen Meister;
Zu ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzln war in seiner Art vollkommen.
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.
Der einen Wesen ward vom Irrdschen befreyt,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,

Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmerung Klarheit,
Nur durch fünft Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüht
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor euerm scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht sind auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tiefe,
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhaft Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuhten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten.
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber uns zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren von Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult.
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,

Den Welt=vergessnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer:
Sie zeigt uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noht mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuht, sie wafnet des Verzagten;
Sie macht das Leben wehrt im Auge des Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülft unsres Reisens,
Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst uns Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
Im eingebildtem Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Von Himmel kömmt seyn Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohen Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, sie sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noht,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisstes Brodt,
Und würkt in uns die Luft, vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die Gott, in so viel Noht uns gab zum letzten Trost:
Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemein Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem lebenswürdigem zu,
Und findet erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
 Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgn,
 Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
 Zur Rache seine Noht den ganzen Leib empört.
 Im zärtlichen Gebräu von wunderkleinen Schläuchen,
 Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
 Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
 Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
 Allein im weichen Mark der zarten Lebens=Sehnen
 Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn der Thränen,
 Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind
 Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
 Uns zwingt zum Widerstand: der schließt die regen Nerven
 Vor Frost und Salze zu, verstösset alle Schärffen
 Durch Zufluß süßen Safts, und kühl gesalznen Blut,
 Durch Zwang von heißen Durst, mit Strömen dünner Flut.
 In allen Arten Noht, die unsre Glieder fäulet,
 Ist Schmerz der bittere Trank, womit der Leib sich heilet.

Weit nöhtger liegt noch, im innersten von uns,
 Der Werke Richterin, der Probstein unsres Thuns:
 Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen,
 Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
 Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
 Und ihren Nachgeschmack die bittere Kost der Reu.
 Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
 Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!
 Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
 Verraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
 Die Werkezeug unsres Glücks sind allen gleich gemessen,
 Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
 Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
 Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
 Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
 Der Staaten schlechtesten ist der von eitel Weisen:
 Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
 Und jeder füllt den Ort, der für ihn selig war.
 Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
 Nur um sich selbst besorgt an seines Landes Glücke:
 Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,
 Des Großen Unterhalt im heissen Feld erpflügt,
 Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
 Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele;
 Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,

Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht vom Staat.

Doch nur im Zierraht herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein Mensch verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?
Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntnis ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn solten danken:
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut, Gott hatte sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen:
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuht war zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile:
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradies
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.



Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.

Ein stäter Bilder=Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
 Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin:
 Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
 Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
 Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
 Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit,
 Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
 Bedacht wich dem Genuß, und Kenntnis der Empfindung.
 Zudem was endlich ist, kan nicht unfehlbar seyn,
 Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
 Der schwache Geist verloht der Neigungen Verwaltung,
 Wie wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
 Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
 Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
 Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
 Die Sorg´ um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
 Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
 Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
 Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
 Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
 Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
 Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
 Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
 Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
 Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung Brut vom Neid,
 Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
 Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
 Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt,
 Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
 Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
 Die Kunst der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
 Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
 Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
 Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
 Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
 Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
 Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
 Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
 Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
 Der Lappen ewig Eis, wo allzu tief geneigt,
 Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
 Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,

Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch=Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:
Und beugt sein Engels=Recht zu eines Thiers Geschicke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nohtdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde.
Nie froh vom itzigen, stäts wächselnd, keinem treu,
Erfährt der Glückliche, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrifft das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn, und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten=Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gott und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Wehrt, erhitzt die Gemühter;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind:
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Balle,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß drückt alle.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut.
Was wir von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findet man wahre Noht, wo man Vergnügen sucht,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet,
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,;
Die Rachsucht ohne Macht, des Kammers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Der Brand der Ungedult, der theure Preis der Freude,

Der Liebe Folter=Bett, der leeren Stunde Last,
Fliehn von der Hütten Stroh, und herrschen im Palast.
Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund voll unfehlbarer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht.
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt´ er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt izt Theil am Lohn:
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberdruß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Verwesend, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wo nach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Thaten Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nicht, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feu´r durchgräbt des Inn´re der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindre Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter=Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeinigt, und auch der Henker ist.



O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn´ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll Gnad´ und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt o Vater dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb´ erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie liessest du nicht eh ein ewig Unding wahren?
Verborgen sind o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist, durch lange Quaalen reinigt
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.
Dann seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schwanken an; und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland!
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punkt der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:

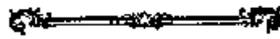
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fließen
Der Kreis=Lauf uns belebt, und auch für Fäulung schützt,
Den ausgebrannten Theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stätes Muster scheint
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis´ und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was du willst, dein Wollen ist gerecht:
Noch Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;
Wann du der Thaten Grund uns würdigst zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kundig deines Rahts! den blinde Spöttler schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.

Beym Beylager
des
Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn
Isaac Steiger,
Herrn zu Almedingen,
des Standes Bern Schultheissen;
Mit der
Hochwohlgebohrnen Frauen
Elisabeth von Erlach
vermählten Lombach.
Im Maymonat 1735.



Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegenes Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen Wehrt.
Belebt mit Tönen meiner Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört:
Nichts niedrigh hab ich vorgenommen,
Nur Töne die vom Herzen kommen,
Nur Töne die zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,

Wann es dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an dir merke,
Und sag es unentfärbt von dir:
Der Klugheit nie vergebne Stärke,
Der weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Freunde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
Auf deines Nüchtlands erstem Sitze,
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze,
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats=Manns äußer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öde, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate.
Von seiner Müh und wachen Rahte,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht.
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl=verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt´ und frühen Morgen,
Sind keinem so wie dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,

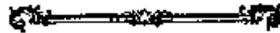
Daß du, o Vater unsres Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
In deiner Ruhstatt öffnen wird:
Die, welche deiner wehrt gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen;
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen.
Die Kraft und Leben dir erflehn,
Der Waisen stumme Fröhlichkeit!
Die sinds, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf seinem Stamm verneut.

O späte soll dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den güldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manchen Tugend,
Verdientet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
Dein Staat, dein Volk die dich verehren,
Bewußt des Wehrts, den sie verlöhren,
Mißgönnen dich der Ewigkeit.

Ehmalige
Zueignungs=Schrift
an den
Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn,
Herrn
Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheissen
1734.



Der alten Schweizer tapfre Hand,
Hat noch ein rauher Muht geführt,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierrat rühmlich worden,
Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

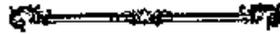
Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall großer Männer,
Ja größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie große Häupter große Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Unvollkommenes Gedicht
über die
Ewigkeit.
1736.



Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Rede Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und grausen=volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Tode Farben fündel!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seyt mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.



Kein Strahl von Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fält,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würrklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister=Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken=vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden:
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von der Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten 'Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweyte schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt von dir weg, wie Gras an schwülen Sommer=Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Uding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernt.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,

Und selbst des Lichts Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.



O Gott! du bist allein des alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.



Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags=Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?



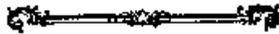
Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange wär ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.

Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdschollen,
Und von des Meeles weissem Saft;
Ein inn´rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Itzt fühlte schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen=freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs=losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

Ueber
Marianens
anscheinende Besserung.
den 16. October 1736.



Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrenen und glücklichen Arztes, Herrn Leib=Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen;
Der Mariane nahen Tod:
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noht.
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.



Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem strafenden Gesckicke.



Muss ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen,
Sie war mir nur noch wehrt in ihr.

HErr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinen ehr' ich deinen Rath:
Doch hört mein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhört:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach,
Zu dem, von Angst und tiefen Schmerzen,
Schon lang gepreßten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Straft dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu,
Ihr Herz fand Kraft, ihr Augen Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht,
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, dein Geschenke,

Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an dich gedenke.

Trauer=Ode,
beym
Absterben seiner geliebten
Mariane,
Nov. 1736.



Soll ich von dem Tode singen?
O Mariane! Welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noht;
Ich öfne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht reden wie der Witz gebietet,
Nicht Dichter=Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leib nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb´ und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer=Bildern,
In Kummer=Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!

Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder = = = Ach! mein Blut muß lodern,
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bitteren Abschieds=Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuht stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemühte,
Was fehlt mit? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kranken,
Entzückung lößt mit Wehmuht ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.

Dein Herz hing ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick,
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wand, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Wie ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,

Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Raht wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie lebenswürdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

Über eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmächt der zusammen,
Der mein Betrübnuß unterbricht,
O kennt´ er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht:
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein Lieben war, mich selig schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt´ ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingbracht.
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuht, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleib bey mir, erneut die Stunden,
Da sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tage?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja! dort war sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe = = =
O wie ists hier so öd´ und still!
O hier ists, wo in ihrem Grabe,
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja fern von allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wir um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

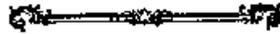
O daß ich doch dich lieben mußte?
Wie glücklich warst du ohne mich?
Dein Muht, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich,
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zier und Gut geschmückt!
O hätt ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kan mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu;
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser Treu;
Gott ists, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt!
O Thränen nur! dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Wort findet!
O, dort ist sie, im selgen Heere!
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens=Fluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von Ihr noch trennen muß!

Ueber das
Einweihungs=Fest
der Göttingischen hohen Schule.

1737.



Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlich rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidlos, als die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels=Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens=Spur verrät dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen = = =
O Musen, eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn, die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuht der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzem Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit erster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: so sind Zeit und Grenzen,
Die Nachwelt kömmt, und preißt dies Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Wehrt auf echte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Vor feiger Armuht Sklaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützt?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Millionen,
Kießt Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein:
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben=Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremden Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muht zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrfurcht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind,
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu weise Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß.

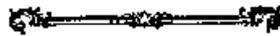
Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens=reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen,
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemühte,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehen;
Und jeder wünscht zu seinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erlehn.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehr selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einen Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegem,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied.

An Se. Excellenz
Herrn
Gerlach Adolf v. Münchhausen

Sr. Königl. Majestät von Groß=Brittannien und Churfürstl. Duchl. zu
Braunschweig=Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß=
Vogt zu Celle, und königl. hohen Repräsentanten. Bey der Einwei-
hung der Georg=Augustus=Universität, unter fremden Namen, den
17. Sept. 1737.



Der auf der erhabenen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Herr v. Behr, in dessen Nahmen dieses Gedicht unserm erlauchten Wohlthäter überreicht worden ist, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist. (Auch dieser edle Freund der Göttingischen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer deiner Söhne,
Die Treu, die uns beseelt, begehrt von dir Gedult;
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnten Schoos.

Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemühte
Ganzer Länder Wohlstand schafft:
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum,
Aus dem Staub durch dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanzest, itzt schon Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkießt auch manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, blos durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuht ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,

Beredt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörst uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagen mehrers, wärst du fern!

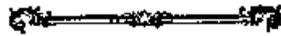
Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwehrt schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuht gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unverkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Wehrt erhob;
Von den gedrunghen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so wehrt als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.



Herr! so viel tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treuen Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht.

Auf das Absterben
der
Mariane
von Herrn
Johann Jacob Bodmer,
1738.



Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist, weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost=Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billige Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt.
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steigt,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kammers Meister wird, der blöde Leut´ ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief´ erhebet,
Die über unserm Haupt im dunklen Schicksal schwebet,
Und dann den sel´gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füßen,
Wenn Anmuth und Verstand in deinen Versen fließen
Die Trauer=Bilder bannt, und wunderbar an Kraft
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschafft?
Nein; Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?

Als mein geliebter Sohn, in dessen geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb=und nicht mehr hoffenswerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
Sie hätt' ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
Ich hätt in meinem Fall die ganze Welt gezogen;
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Izt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man izt an mir zu sehen meineth,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheint.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfährigen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm glückredender gekommen,
Ich wäre zu dem Raht der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein,
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen:
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin in so fern von dir in diesem unterm Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigst Wohl nicht plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kanst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,

Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
War für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll geniessen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu überfließen;
Wenn ich dich küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines sich gericht?
Mein Sohn erzähle mir von diesen fremden Dingen,
Wenns dir erlaubt ist, sie an den Tag zu bringen,
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begrif in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern;
Ich hätte gleichfals dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschafft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandes=Aug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse so dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn Dein gestärkter Muht
Dem Leid mehr Widerstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,

So höre meinen Raht, den sie Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, an dessen düsterm Rand
Der unwillkommne Tod dein liebste und bestes fand:
Wo du der Augen Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzt reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
Flieh eilends diesen Ort, es hängt noch itzt daran
Ein dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebste erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch insgeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblühten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fließet,
Und Berchtolds beste Stadt mit ihrem Arm umschließet,
Die sie nicht gern verläßt, flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes Schutz=Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischem hohlen Ton, der an den Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die Hofnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unsre Ufer bringen,
Die Barberey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehn,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn,
Was macht ihn mehr der Lein', als seiner Aare, gewogen,

Was hat den großen Geist, so stark, so tief gebogen?
War sein viel denkendes, beladendes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
Hat Armut oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Schutz in meinem Schoos gefunden,
Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes wahre Zier,
In meinen Schoos zurück? das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

Antwort
an Herrn
Johann Jakob Bodmer,
Professor und des großen Rahts zu Zürich.
1738.



O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch izt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll sein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des Freundes Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuht weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige sich, klug wie Tiere, hengt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,
Die nach der Hohheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon längst den Götzendienst des Wahnes abgeschafft,
Dem Ausdruck, Schall und Reim, ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen:
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.
Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt,
Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuht fühlt, und Philoctetens Sehnen,
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, es öffnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage;
Und ruft das wehrte Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Qual zurück.

Wie aber fragst du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?

Zwar ich gesteh dir gern, daß jedem, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen scheint;
Und kundig seiner Noht, von jener nicht gedrückt,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rückt.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Wollust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schoos das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings=Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht ist alles uns geweyht,
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkerer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt;
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohrt, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, das izt das Licht der Ewigkeit
Mit stiller Majestät verherrlicht überstreut.
Mein Herz wallt aus der Brust, wann ich sie innen werde,
Ein klopfend ängstig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt von Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:

Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuht stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal glaubt,
Wann Lieb und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt empor, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Quaal gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründet vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib´, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen=Straße zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt.
Die Freunde, wo mein Herz gewissen Trost gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden:
Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestrongter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,
Wird izt mir Pflicht und Last: mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön zu sprechen.



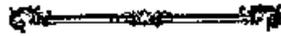
Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte=Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang;
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Thon, den sich nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstelltet.
Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sie Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körper wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sie selber wie geringe,
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch in einem Zimmer bist.
Wilst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wann ein Dichter weint, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuht, Gift ohne Wirkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
Ein Haft die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt mit Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht erreicht auf Erden,
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,

Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höherer Sorgen wehrt. Was dich zur Erde bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt ihm wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkere Augen strahlet,
Die Wahrheit sich in uns durch bessere Sinnen mahlet,
Und Gott === doch nein, er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören ===
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

Ueber den Tod
seiner zweyten Gemahlin,
Elisabeth Bucher.

Febr. 1741.



Zu lang ists schon, Elise, daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was schilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am größten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Die siehst vielleicht, Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verriecht zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,

Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du warst mein Raht, und niemand als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert:
Ich freute mich bey meiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre wehrt.
Hatt´ ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuht nah;
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück von einer Sommer=Nacht,
Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals wehrte Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier ging sie oft, hier saß, hier ruh´te sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens=Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle;
Hier sprachst du leis´, und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du von gäher Noht erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemühte,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Luft unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebe dich, allein als allen Wesen,

Nicht Stand noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreis der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'st uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reissest du aus Huld den Abgott um.
Das theuerste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.

Einige Fabeln

1.

Der Fuchs und die Trauben.



Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtige
Herrn Professor in Franeker,
D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbau hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und macht dabei ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2.

Der beste König.



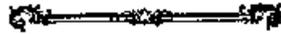
Die Thiere wollten eine König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeyne Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weis,
Ein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preis:
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,

Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seine Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muht zum Siegen hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thier.

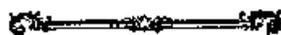


Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele Tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne, und große Lücken zwischen den Jägern, aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurf Pfeilen die eingeschperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharrt hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und, wann der reife Sturm, ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Ocean,
Und sieht dem auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

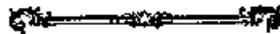
Der Hahn, die Tauben und der Geyer.



Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feinden freuten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wann einig, seyt,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.

Cantate
Die in der allerhöchsten Gegenwart
Sr. königl. Majestät
Georg des Andern,
Königs in Groß=Brittannien, Frankreich und Irrland,
Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und
Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatzmeister, und Churfürsten,
in der
Göttingischen Universitäts=Kirche
mit Musik aufgeführt worden,
den 1. Aug. 1748



Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
George kömmt, der Held der Sieger!
Er lenkt den Muht erhitzter Krieger,
Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segen=reichen Blicke
Auch uns, auch unser Vater zu.



Nach lang getragnem Stolz, rächt sich der Britten Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der Meere,
In alle Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn´ in umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
Dort stürzt sein Arm des blinden Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:

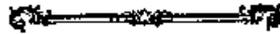
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuht bückt.



Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.
Der falschen Größe Gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet,
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt er das Herz ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück,
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preist am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein Gebiete,
Glückselig Volk! dem Gott zum Herrscher ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt an deinem,
Für uns ists, wenn wir für dich flehn!
O laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfest allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

Serenate
die gleichfalls
bey dem
höchst=erwünschten Daseyn
Georg des Andern,
von einer Anzahl Göttingischer Studenten als ein
unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfucht
aufgeführt wurde. Den 1. Aug. 1748.



Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
und liebt der Musen stille Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner Themse Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät.
Ein Meer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Elisabet
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernstein=Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haf mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schoos,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß:
Von Seelands helden=reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,

Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden,
Hat uns der Trieb, nach echter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernt,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

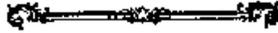
Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findet Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Duch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden=Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg=Auguste!
Mit echter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Die jeder Tugen Lohn, aus reifer Kenntniß giebt
Der Weisheit kennt und liebt,
Der Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherem Grund,
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohrt,
Die, gegen schwächern Reiz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.
Ja ist sie nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur echter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb´ unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held die Geschichten!
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerischen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wol dem Land, wo Georg regiert!

Ueberschriften

**Als Se. königl. Hoheit Prinz von Wallis
durch seine Prinzen und Prinzeßin des
Addisons Cato vorstellen ließ. 1748.**



Als unbesiegt an Muht der letzte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb:
O seliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt Cäsar's Sohn.



Auf den Kupferstich seines Freundes. 1748

Auf diesem Blat steht Claproths Bild geweyhet,
Des Menschen=Freunds, den wir so sehr geliebt,
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein ander Tod hat mehr betrübt.



Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herliberger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst gewählter Bahn, sucht, kundig seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des großen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt, was bleibt ihm dir zu geben?
Zu schlecht ist was vergeht, du willst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer seyn.



Auf den Schweizerischen Ehrentempel Von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen;

Der ersten Tugend Lohn, hat Gott, und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.



**Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl, das Herrn Nahl einer
sehr wohlgebildeten, und in den Wochen gestorbenen Frau zu
Hindelbank aufgerichtet hat.**

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab,
Wach auf, mein Schmerzens=Sohn, wirf deine Hüften ab,
Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.



**Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der Burgundischen
vor Murten erlegten Völker.**

Steht still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte:
Nicht unser Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu.
O würde sie noch heut, in jedem Leser neu!



Zu den Gmelinischen Reisen 1752.

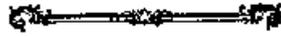
Wo Rußlands breites Reich sich mit der Erde schliesset,
Und in den letzten West des Morgens March zerfliesset,
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art,
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart,
Und nie gepflückte Kräuter grüntem,
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.



Auf den Grabstein
weiland des wohlgeborenen
Herrn
Emanuel Grubers,
gewesenen Obristlieutenant in königl. franz. Diensten;
nachwärts Hofmeister zu Königsfelden,
und des großen Rahts der Republik Bern,
1774.

O selig, wer sein Glück, gelassen Gott vertraut,
Wer eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut:
Nach dessen mildem Blick sich die erquickten sehnen,
Und den das Elend grüßt, mit dankbar'n Freudenthränen.
Der Mann wie Gruber war, ist auch der wahre Held,
Sein Muht steht unbewegt, im Blutbespritzten Feld,
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu entfärben,
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt im Sterben.

Ueber den Tod
der
Frau Trillerin,
1754.



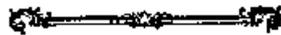
Der Schmerz, o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt,
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kan nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

Beym Tode
der
Wohlgebornen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebohrner Dornfeldin.
1754.



Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt
Den schmerzens=müden Leib, jetzt Hofnungs voll verläßt,
Entladen, schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bitterer als der Tod,
Die Sünde, unter ihm, und die besiegte Noht.
Ihn überstrahlt der Glanz der unerschafnen Sonne
Mit wechselfreyer Lust und schattenloser Wonne.
Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten Blick,
Erbarmend auf die Welt, und seinen Freund zurück;
Und schilt die Thränen nicht, sie sind der Zoll des Lebens,
Für die Verstorbnen nur, und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sündlichkeit,
Undankbar hassen wir den Tod, der uns befreyt.

Beym Absterben
der weyland
Wohlgebornen Frauen
Catharinen Wilhelminen Eleonoren
Darjesin,
gebohrner Teichmeyerin, im Namen
seiner Gewahlin, 1756.



So wie auf heller Luft der Blitz zerschmetternd fährt,
Und eine sichre Burg in Schutt und Asche kehrt;
So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,
Gewiß und Hofnungslos, des Todes bitterer Bote.
Ach, so verlier ich dich, vertraute meiner Brust!
Du Schwester meiner Wahl! du meine letzte Lust!
Die Häupter unsers Stamms sind längst im Staub gebogen,
Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen;
Noch wars mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mit fremd, nun liegt im strengen Grabe,
Der beßre Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod, und auf die lange Nacht,
Die wahre Treu ein Recht, und Trauren eine Macht;
Nie wäre williger, das Opfer echter Thränen,
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechtes Sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist, mit reizender Gewalt:
Viel eher wünschen sich, befreyte zu der Kette,
Und das entbundne Weib zurück zum Schmerzensbette.
Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag' erlaubter Eitelkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend, nach dem Ziele
Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele,
Und der erfahrern Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Quaal, die Glück sonst heißt, erhaben von sich hin.
Du liebtest deinen Gott in Freunden und in Armen;
Du flohest vor der Rach, und eilstest zum Erbarmen;
Dein Trost war, andrer Ruh: dein eigen Leid verschwand;
Wann fremdes Unglück nur bey dir sein Ende fand.

Auch mich, ach! liebtest du, wer wird so treu mich lieben?
Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuht voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertilgen soll.

